



Abend-

Zeitung.

128.

Sonnabend, am 29. Mai 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Mutterklage.

Sterne seh'n im Himmelsblau,
Thränen in den Augen,
Abendsegen, Abendthau
Wandern über Berg und Au,
Frieden auszuhauchen.

Auch das Kreuzlein haucht ihr an
Dort, wo Viele schlafen,
Dort, wo nach der kurzen Bahn,
Nach der Mutter süßem Wahn
Kindlein ruht im Hasen.

Särglein, Kreuz und Leichentuch
Dacht' ich nicht zu brauchen,
Doch sein kleines Tagebuch
Schloß sich mit dem stillen Spruch:
„Thränen in den Augen.“ —

Ludwig Würfert.

Die Regata.

(Beschluß.)

Die Beschaffenheit des Ortes selbst trug viel zur Vermehrung des Glanzes einer Regata bei. Man denke sich den prachtvollen Kanal, eingeschlossen zu beiden Seiten durch Reihen von Gebäuden aller Art, von vielen Marmorpalästen, fast alle von edler und majestätischer Bauart, zum Theil durch ihren gothisch-antiken Geschmack, zum Theil durch ihre reiche griechische und römische Architektur ausgezeichnet, alle Fenster und Hallen mit Damast, levantischen Tapeten,

seidenen und sammetnen Vorhängen ausgeschmückt, deren lebhafteste Farben durch Goldfrangen und Galonirungen noch gehoben waren und zwischen denen man Damen in allem Aufwande der Pracht und Schönheit, Haare und Brust mit funkelnden Edelsteinen bedeckt, erblickte. Wohin man schauen mochte, erblickte man nur eine zahllose Menge auf Thoren, Ufern und selbst auf den Dächern. Manche ließen sich an geeigneten Stellen des Ufers Gerüste zum Schauen errichten. Die Patrizier verschmähten es nicht, ihre Paläste zu verlassen und ihre Gondeln zu besteigen, und sich unter die frohe Menge zu mischen.

Sobald eine Regata angekündigt war, übten die Gondoliere sich mehre Tage hindurch; ihre Herren ließen ihnen alle Freiheit, da sie selbst an dem Ruhme des Sieges Theil nahmen. Der Gondolier hörte dann auf, Diener zu seyn und trat mehr in das Verhältniß eines Adoptivsohnes zu seinem Gebieter, der selbst auf seiner Bissona den Uebungen der Ruderer beiwohnte, was eben so viele kleinere Regaten veranlaßte. Der Vorabend des großen Tages war der Frömmigkeit bestimmt; an ihm hörten die Uebungen auf. Die venezianischen Gondoliere hegen eine besondere Verehrung für unsere liebe Frau des Heils (nostra Donna della salute), an jenem Tage verfehlten sie nicht, sich zu dem ihr geweihten Tempel zu begeben und dort einer feierlichen Messe beizuwohnen, die sie überdieß auf ihre Kosten lesen ließen. Hierauf pflegten die Priester erst die Gondoliere und dann die Fahr-

zeuge zu segnen, welche mit einem Bilde der h. Jungfrau oder eines Schutzheiligen geschmückt wurden. — Wenn endlich der Tag ihres Ruhmes gekommen war, so bestieg Jeder beim Dämmern der Morgenröthe sein kleines Fahrzeug und begab sich zu seinem Gebieter, den Augenblick erwartend, wo Alle zugleich abfahren mußten. Der Gondolier war von seinen Verwandten und Freunden umgeben, die wetteifernd sich bestreben, ihn zu beleben und aufzumuntern. Hatte er schon vorher gesiegt, so erinnerte man ihn an seine früheren Triumphe; war es das erste Mal, daß er an dem Kampfe Theil nahm, so erweckte man seine Kraft und seinen Stolz, namentlich indem man das ihm geschenkte Interesse rühmte. Die Ehre der Familie selbst, von der er abhängig war, schien dabei betheiligigt zu seyn; sein Herr drückte mit Innigkeit den Wunsch aus, daß er der Erste, oder mindestens der Zweite an's Ziel gelangen möchte. Der Gondolier stürzte sich auf die Hand seines Gebieters, sie zu küssen; dann umfaßte er die Kniee seines Vaters, wenn er das Glück hatte, noch einen zu besitzen, und die Wünsche des Einen nebst den Segnungen des Zweiten waren ihm sicheres Unterpfand des Sieges. Wie innig war eine solche Scene — wie viel Interesse mußte ihm nicht die Güte seines Gebieters einflößen, wie sehr ihn der Segen eines alten Gondoliers bewegen, den die Erinnerung an die Siege seiner jüngeren Tage noch mit Enthusiasmus erfüllte — wenn dieser langsam die Hand auf das Haupt des Sohnes legte mit den Worten: „Segne Dich Gott, mein Sohn! Er wird Dir seinen Segen und zweifelsohne den Sieg verleihen, wenn Du diese Segnung mit der Ehrfurcht gegen Deinen Vater empfängst, die sein Gebot ist.“ — Wie viel Moral in so wenig Worten! — Diese Beredsamkeit des Herzens, die freie Sprache der Reinheit, ist der wahre Schmuck eines Volkes. Schöne einfache Sitten, warum weilet ihr nicht mehr unter uns? Der Alte hob den Sohn auf, ihn noch einmal an die Wackeren seiner Familie erinnernd und irgend eine Aehnlichkeit in ihm mit denselben hervorsuchend; auch die Frauen, mit der natürlichen Zartheit ihres Geschlechtes die ihrer Nation vereinigend, nahmen Antheil an dem Austritte. Wenn sie ihren Männern das Ruder reichten, so glichen sie, obschon weit entfernt von spartanischer Austerität, den griechischen Frauen, die, indem sie dem Gatten oder Sohne den kriegerischen Schild gaben, ihn ermahnten, entweder mit ihm oder auf ihm zurückzukehren. Doch es ist nun Zeit, zu dem berühmten Wettkampfe selbst

zu kommen, den vielleicht der Leser eben so ungeduldig erwartet, als die Zuschauer auf den Augenblick harren, wo die Kämpfer an den Abfahrtsstellen erscheinen.

Ein Kanonenschuß gibt das Zeichen zur Abfahrt. Die Barken durchschießen das Wasser mit der Schnelligkeit eines Pfeiles. Loben des Applauses und des Rufes verkündet ihre Ankunft im großen Kanal. Die Ruderer, auf dem äußersten Ende ihrer Fahrzeuge stehend, machen anfangs den Zuschauer zittern, dessen Auge eines solchen Schauspieles ungewohnt ist. Bald sieht man sie sich bis zum Rande ihrer Barken niederlegen, sich wiedererhebend mit Grazie den Widerstand des Elementes bestiegend und mit der einzigen Anwendung der Kraft der Fußspitzen und des Armes die Raschheit des Blitzes erreichen. Sie besiegen einander wechselweise. Der für einen Augenblick seinem Nebenbuhler den Vorrang zu lassen schien, läßt ihn bald darauf wieder hinter sich. Das Viva seiner Freunde bezeugt den gewonnenen Vortheil und feuert ihn an zu Verdoppelung seiner Kraft. Manche unterliegen in der Mitte der Wettfahrt, denen die Natur nicht mit dem Eifer, der ihre Seele erfüllte, auch zugleich die nöthige Muskelkraft und jene weite Brust gegeben hat, welche die durch die Schnelligkeit der Bewegung veranlaßte freie Ausdehnung der Lungen erlaubt. Diese ziehen sich zurück; gutmüthig und mitfühlend, vermehrt das Volk ihren Schmerz nicht durch Hohn, sondern läßt sie ruhig ziehen und wendet seine Aufmerksamkeit denen zu, die noch am Kampfe Theil nehmen; diese ermutigt man durch Schwenken der Lächer, während die Frauen ihre Shawls wehen lassen. Ehrgeiz und Muth der Rudernden werden durch ihre Herren angefeuert, die auf ihren Bänken in der Nähe sind und sie beim Rufen. Des Gondoliers nerviger Arm und seine geschmeidigen Lenden entwickeln dann eine wahrhaft athletische Kraft. Es schäumt die Welle unter den wiederholten Ruderschlägen, sie löst sich in Schaum auf und fällt in großen Tropfen auf den Rücken des Rudernden zurück, der mit seinem Schweiß bedeckt ist. Je mehr aber das Ziel ihrer anstrengenden Fahrt naht, desto größer wird ihre Schnelligkeit. Sie schießen unter der berühmten, nur aus einem Bogen bestehenden Marmorbrücke *)

*) Der berühmte Ponte di Rialto, 1591 von Antonio da Ponte erbaut, aus einem einzigen Bogen bestehend, der eine Länge von 66 und eine Höhe von beinahe 19 Fuß hat. Aus Zeichnungen und Kupferstichen ist er hinlänglich bekannt.

hindurch, und jetzt erblicken sie das Gerüst, wo die Preise ausgehängt sind. Das die Brücke und die beiden Ufer bedeckende Volk nimmt an Allen gleichen Antheil, es belebt sie, es feuert sie an, und seine Stimme scheint ihnen neue Kraft zu verleihen. Aber noch ist die Entfernung vom Ziele groß. Die Einen sind genöthigt zurückzubleiben, während die Andern hineinlen. Da trägt endlich ein Glücklicher die rothe Fahne davon; sein Nebenbuhler stand auf dem Punkte, sie ihm zu entreißen, wenn nicht ein mächtiger Rudererschlag die Entscheidung gegeben hätte. Diesem nun wird wenigstens die blaue Fahne zu Theil; auch die beiden Andern sind nun da, und die Uebrigen langen nur an, um Zeugen eines Triumphes zu seyn, den sie muthig bestritten. Die Luft ertönt von einem so sonoren Händeklatschen, daß man am andern entfernten Ufer den Moment des Sieges vernimmt. — Die Sieger besessigen die eroberten Preise am Vordertheile ihrer Barken, und statt an Wiedergewinnen der verlorenen Kraft zu denken, ergreifen sie von neuem das Ruder, auf ihre Spuren zum Einärnten der Glückwünsche und des Lobes zurückkehrend, wo sie von den Uebrigen mit Freudenruf empfangen werden.

Ist nun der Kampf zu Ende, so erblickt man eine Menge von Gondeln, die jetzt, freien Spielraum habend, gehen, kommen und sich in Scherz und lebhafter Freude kreuzen, bis die untergehende Sonne die Liebhaber und Theilnehmer eines so reizenden Auftrittes zu dessen Beendigung zwingt.

Wenn auch durch die geänderten Verhältnisse der Zeiten dieses Schauspiel vieles von seiner früheren Eigenthümlichkeit, seiner Pracht und seinem National-Geiste verloren hat, so ist doch der Geschmack des venezianischen Volkes an demselben nicht verschwunden; ein großer Zulauf und die auf jedem Gesichte zu lesende Freude drücken hinlänglich das Interesse aus, das man an demselben nimmt. — Nur eine kurze Skizze der hauptsächlichsten Umstände vermochte die oben stehende Darstellung dieses der Stadt Venedig eigenthümlichen Festes zu geben; die Vereinigung so vieler verschiedenartigen, gleich interessanten Gegenstände, das Zusammentreffen so vieler Leidenschaften bilden ein Ganzes, wovon auch eine kräftigere und mehr malerische Schilderung nur einen schwachen Begriff zu geben vermöchte. Uebrigens ist's gewiß, daß, wollte man außerhalb Venedig eine Regata versuchen, diese nur eine schwächliche und vielleicht lächerliche Nachahmung geben könnte, indem sie nicht nur mit

dem nationalen Charakter des venezianischen Volkes, sondern auch mit den zur Handhabung und Illusion so Vieles beitragenden, eigenthümlichen Umgebungen auf das innigste verknüpft und gleichsam unzertrennbar ist.

Alfr. Reumont.

In Odeffa ist außerordentlicher Schmutz.

Wenn es regnet, ist noch viel mehr daselbst als in Berlin nach dem großen Thauwetter 1830, wo die Menschen im Nothe stecken geblieben sind. In Odeffa sind nämlich alle Straßen ungepflastert, und es würde Millionen kosten, den dortigen schwarzen Boden zu befestigen. Jeder Regen bringt allgemeinen Morast zu Wege, und dann wagt sich kein Mensch ohne Stiefel aus dem Hause. Jeder Schuh wäre unwiederbringlich verloren. Menschen, Kasse und Räder der Wagen kneten da oft jämmerlich auf den Straßen umher, ungefähr wie bei uns auf einem Nebenwege. Besonders schlimm sind die Wasserbauern, d. h. die Landleute, daran, welche das gute Trinkwasser, woran es in Odeffa mangelt, herbeiführen und Eimerweise verkaufen. Nach starkem Regewetter schlägt darum allemal das Trinkwasser auf, weil Wagen und Pferde zu Grunde gehen.

*r.

Das erste Wort.

Als dunkel lag
Der Schöpfungstag,
Da hat die Welt
Ein Wort erhellt.
Dies Wort ward kund
Aus Schöpfers Mund;
War Gottes erste Sprache
Am frühen Schöpfungstage.

„Es werde Licht!“
So sprach und spricht
Noch immerfort
Der Weltenhott.
„Das Licht ist gut!“
So, als er ruht
Von seinem ersten Werke,
Sprach er, der Gott der Stärke.

Blöd Augenlicht
Erträgt es nicht;
Dum Viele seh'n
Wir blinzelnd geh'n,
Die sprechen nicht:
„Es werde Licht!“
Sie streben, klare Lehren
In dunkle zu verkehren.

J. Schnerr.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Köln.

(Fortsetzung.)

Ein in seinem Fache sehr geschickter Lehrer, Herr David, überhaupt ein wissenschaftlicher Mann, der auch vor Kurzem noch eine Uebersetzung des „The house of Aspen“, Tragödie von W. Scott, angekündigt hat, leitet diese Vorlesungen, die sehr besucht sind. Besonders findet die Erklärung des Shakespearschen Hamlet vielen Beifall. Ueberhaupt erhält hier die englische Sprache immer mehr Aufnahme und Verehrer, natürlich, da die directe Verbindung mit London jetzt hergestellt ist und schon mehre englische Schiffe den kölnischen Hafen besucht haben. Wird die freie Rheinschiffahrt einmal ganz geordnet seyn, so wird sich die Zahl der britischen Besucher gewiß vermehren und die seit zwei Jahrhunderten vom Rheine verschwundene englische Flagge nichts Seltenes mehr seyn. Aber nicht allein die Liebe zur englischen Literatur erwacht allmählig, sondern an dieses englische Leses-Institut haben sich auch andere Bestrebungen angeschlossen, von denen nur zu wünschen wäre, daß sie Nachahmer fänden. Herr Dr. Stucke, einer der Directoren der englischen Gesellschaft und Verfasser toxiologischer Tabellen, geht mit Herrn Geheimrath und Professor v. Walter aus Bonn auf einer wissenschaftlichen Reise nach London begriffen, hat den Winter hindurch Vorlesungen über populäre Chemie gehalten, die in einer Handels- und Fabrikstadt allerdings von der größten Wichtigkeit ist. Die schönen Wissenschaften wurden in einem andern Director der englischen Gesellschaft vertreten. Hr. Kreuzer nämlich, Verfasser von Dichtungen, Vorfragen über Homeros und andern Werken, hält seit dem November Vorlesungen über die deutsche Literatur und die Entwicklung unseres Schriftwesens seit dem 30jährigen Kriege bis auf unsere Zeiten. In allen diesen Vorlesungen haben die Mitglieder der englischen Lesegesellschaft freien Zutritt. Daß so von manchen Seiten angeregt und geweckt wird, ist wohl klar, wie auch, daß diese drei achtbaren Männer sich ein gegründetes Recht auf die Dankbarkeit ihrer Mitbürger erwerben. Außerdem aber hat sich auch ein neuer polytechnischer Verein hier gebildet, an welchem nicht nur Künstler und alle Arten Gewerbe, sondern überhaupt die besten Bürger der Stadt mit Antheil nehmen. Der Himmel schenke sein Gedeihen!

Sonstige Neuigkeiten kann ich auch noch einige melden. Am 8. Januar starb der Consistorialrath und Prediger der evangelischen Gemeinde, Herr J. G. Krafft. Er war ein wahrer Vater für die Armen, bis zu seinem letzten Athemzuge fast für sie beschäftigt, die ihn gewiß in diesem so außerordentlich harten Winter sehr vermist haben. Zwar soll das nicht heißen, als ob es an Unterstützung hier gefehlt hätte, im Gegentheile könnte man von gewisser Seite fast den Vorwurf machen, daß man zu viel unterstützt, d. h. Kinder und fahrende Leute aller Art ohne Wahl. In diesem Winter war eine solche Wahl allerdings schwer, und die Armen-Verwaltung und ein eigends zusammengesetzter Frauenverein wetteiferten rühmlich mit den Stadtbehörden und vielen

Einzelnen, der bestehenden Noth abzuhelpen; auch ist meines Wissens Keiner erfroren noch verhungert, allein es wäre doch besser, der Noth vorzubeugen, besonders an einem Orte, wo die Bettelei wegen der Klöster früher sich fast vererbte. Vieles und Löbliches ist zwar dagegen schon geschehen, Manches aber noch zu thun übrig; natürlich, denn Rom ist nicht an einem Tage gebaut und jedes Ding will Zeit und Weile. Gott Lob haben wir jetzt Frühling und warmes Wetter, ja schon Anfangs April starke Gewitter gehabt, und der Himmel bleibt doch der beste Tröster für die Armen, und die Sonne der beste Einheizler.

Die europäische Nachtigall, nämlich Fräul. Henriette Sonntag, hat auch unsere Gegenden beglückt. Daß man toll war, begeistert, verliebt, bravo schrie und das Volk es überhaupt machte, wie es das Volk zu machen pflegt, versteht sich von selbst. Man erzählt sich von Kniebeugungen u. s. w., doch war es hier keineswegs so toll wie in einer benachbarten Stadt, wogegen die Abderiten mit ihrem Gros nur kleine Abderiten waren. Die Gesangkönigin erinnert mich an einen andern Kunstgenuß; nämlich der Vorsteher unserer Bühne, Herr Ringelhardt, hatte den rühmlichst bekannten Componisten, Herrn Ferdinand Ries, vermocht, von Frankfurt herüber zu kommen und die Leitung seiner „Räuberbraut“ selbst zu übernehmen. Daß das Haus, trotz den doppelten Preisen, gedrängt voll war, der Componist einen rauschenden Beifall erhielt, versteht sich von selbst. Später theilten sich die Stimmen, wie immer; die gelehrten Musikkenner loben, den ungelehrten will Manches nicht gefallen. Die Zeit richtet über solche Dinge, also ist mein Urtheil überflüssig. Soviel aber steht fest, daß die Räuberbraut, seit dem Februar oft gegeben, noch immer das Haus füllt.

Was das Theater betrifft, so geht es hier wie auf den meisten Provinzial-Bühnen. Jeder ist ein Kunstkenner, Kunstkritikus, Jeder verlangt Alles, das Beste ist nicht gut genug; aber daß eine Bühne Unterstützung und Mittel bedarf, daran denken Wenige, und Keiner thut etwas dafür. Hat man verständige Ansprache zu machen, so befriedigt Herr Ringelhardt, der Theater-Director, diese und hat mehre gute Schauspieler; aber freilich in der jetzigen Kunstzeit ist es schwer, es Allen recht zu machen, und wird noch schwerer werden, da Theater, Schauspieler und Sänger fast die großen Angeln zu werden drohen, um welche sich Welt-, Stadt- und Abendgeschichten drehen. Ueberhaupt halte ich wenig von diesem Kunstsinne in Worten, der sich gewöhnlich immer in seiner Erbärmlichkeit bewegt und nie zur That kommt.

Im Felde der Musik hat sich wenig geändert; doch haben wir zwei treffliche Eroberungen gemacht an den zwei Virtuosen Herren Ganz und Alexander, von welchen der Erstere als Violinist, der Zweite als Violoncellist in der Künstlerwelt bekannt genug sind. Mögen sie die Anerkennung finden, die so wackeren Künstlern gebührt!

Die Familien-Concerte sind auch noch in gutem Bestande und leisten Treffliches, wofür Jeder dem tüchtigen Kapellmeister, Herrn Leibl, verpflichtet seyn muß. —

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Anton Pichler'schen Verlagshandlung in Wien.)